

des kleinen Ortes sind auf reichlich Gäste eingestellt, besonders an jenem Wochenende, an dem sie alle ihr Volksfest feiern. Musik wird sein und ein Festumzug, ein Historienspiel und mittelalterliches Markttreiben. Und noch viel mehr. Natürlich haben sich die, die dem „Club Henneberg“ zugehören, ihre Angehörigen und fast alle Bürger des Ortes an den Vorbereitungen mit großem Eifer beteiligt. Hier näht eine junge Frau Kostüme für den Umzug, dort lernt einer strebsam seine Rolle für das Historienspiel, und ein dritter – er zählt schon über 75 Jahre – fertigt Wimpelketten.

Auf der Burg wird geplant und gehämmert und gezimmert. Es gibt wohl kein Mitglied des Clubs, das nicht sein Scherlein zum Gelingen beiträgt. Auch von außerhalb erhalten die Organisationen dieses Volksfestes rege

Unterstützung. Stellvertretend für alle seien hier nur die Freunde des Heimatvereins in Reiterswiesen bei Kissingen genannt. Sie fühlen sich dem Club besonders verbunden, weil ihre Burg die Residenz des Minnesängers Otto von Botenlauben – auch ein Henneberger – war.

Den 6. und 7. Juli wird sich mancher in seinen Terminkalender geschrieben haben. Er will kommen, um die „neue“ alte Ruine der Burg Henneberg zu sehen. Und wer ihren Bergfried erstiegen hat, wird sich Augen und Sinne putzen für den Blick in die Weite der Landschaft, hinüber zur Hochrhönstraße im Westen und zum Thüringer Wald im Osten. Vielleicht wird er die Ruine in sein Herz schließen, und er wird eventuell von Zeit zu Zeit wiederkommen, um ihre Mauern zu sehen.

Margarete Braungart

Henneberg und sein glückliches Huhn – Eine Liebeserklärung –

Seit knapp tausend Jahren prägt der Name Henneberg mal mehr, mal weniger deutlich klingend unsere Landschaft, und dieser Name scheint ewigen Klang zu haben.

Er weckt bei den Einheimischen Gefühle, deren sie sich nicht zu schämen brauchen. Selbst der trockenste Materialist findet hier etwas, wovon er schwärmen kann, mindestens sind es die gute Wurst, das Bier und die sonntäglichen Klöße. Für die Idealisten gibt es ohnehin genug zu bejubeln. Die hennebergischen Wälder mit Frühlingsrauschen über einem Meer von Leberblümchen (die Bäume sind zwar nicht mehr so ganz gesund, stehen aber noch fest). Dorfromanik mit Fachwerkhäusern und Wehrkirchen (die ortsüblichen Betonburgen und Massengaragen werden demnächst von altbundesländerlichen Dorf-

und Stadtsanierern mit wildem Wein überzogen, wurde mir mitgeteilt). Die idyllischen, holprigen Wege, auf denen man noch richtig laufen können muß (es gibt hierzulande mindestens drei Leute, wenn nicht noch mehr, die ihre eigenen Füße trotz Führerschein und Zweitwagen benutzen). Die herrliche hennebergische Mundart mit den treffendsten Formulierungen der Welt. Anderswo muß man mühevoll sagen: „Ich bin fertig, total erschöpft und möchte nur noch nach Hause und mich ausruhen.“ In Henneberg genügen dafür drei kurze Worte: „Müd – Bett – häm!“ (Daß manche hennebergisch parlierenden Kinder ständig auf Kriegsfuß mit ihrem Deutschlehrer stehen, muß halt hingenommen werden).

Ich selbst liebe Henneberg wegen seinem Wappen. Ein Land, das so ein nützliches Tier

wie ein Huhn im Wappen führt, muß man einfach lieben. Nichts gegen martialische Tiere wie Adler, aber Greifvögel gehören unter Schutz gestellt. Nichts gegen Bären und Löwen, aber auch sie sollten besser in der freien Natur herumlaufen und sich fotografieren oder filmen lassen.

Ein Huhn als Wappentier laß ich mir wohl gefallen. Ein nützliches Tier, das sowieso für ein Leben in freier Natur nicht mehr geschaffen ist. Im Henneberger Wappen steht es auf einem grünen Hügel, daher vegetiert es also auch nicht in einer Massentierhaltung, sondern ist ein glückliches Huhn. So eines, das jeden Morgen von seinem Besitzer begrüßt wird mit „Wie geht es uns denn heute?“ und das ein liebevolles Dankeschön für jedes frischgelegte Ei bekommt. So ein geliebtes Wesen wie das schwarze Huhn vom alten Hildburghäuser Töpfermeister, von dem erzählt wird, daß er von ihm sprach wie von einem besonders liebens- und bewundernswerten Menschen. Jener fand einmal im Hühnernest ein bildschönes, tiefschwarz glänzendes Hühnerei. Er zeigte es seinen Zechgenossen im Wirtshaus, und mit ehrfürchtig zitternder Stimme rief er aus: „Dieses schwarze Ei hat kein anderer Mensch gelegt als meine schwarze Henne!“ Daß die schwarze Färbung des Eies den bei ihm in Logis wohnenden Technikumstudenten zu danken war, die über kleinere Vorräte an schwarzer Tusche verfügen, tut in diesem Falle nichts zur Sache.

Was für ein Land, welches ein fröhliches, nützliches Haustier im Wappen führt! Ein Tier, das von kaum noch auszumachenden wilden Vorfahren abstammt, wie die Henneberger Grafen selbst. Ein Huhn belebt nicht nur einen ansonsten totliegenden Hof, es kann auch (leider wird ihm das meist nicht erlaubt) einen ganzen Garten in kurzer Zeit neu gestalten. Es hat der Menschheit den Begriff „Hackordnung“ beschert und läßt seinen Herrn in tiefgründige Philosophien über die Vergänglichkeit des Seins verfallen, wenn dieser ihm den Kopf abschlagen muß.

Allerdings kann man gar nicht so sicher sein, daß das erste Henneberger Huhn ein Haushuhn war. Das spätere Henneberger Land muß im Mittelalter noch voller Rebhühner gewesen sein (war es ja noch in den fünf-

ziger Jahren). Die Sage erzählt, daß ein bedeutender Römer in deutsche Lande zog und mit seinem Gefolge an jene Stelle kam, wo jetzt Henneberg liegt. Damals war dort noch eine Wildnis, und als er ein Schloß auf dem Berg bauen wollte, flog eine wilde Henne mit ihren Jungen an der Stelle auf, und der Römer nannte das Schloß und die Umgebung Henneberg (erzählt nach Quesnel). Wenn ich in meinem Leben einmal einen Wunsch frei hätte, dann den, meinem Enkel zeigen zu können, wie drollig ein Schwarm flüchtender Rebhühner aussieht. Unsere Henneberger Landschaft wäre noch ein bißchen schöner und lebendiger, wenn wieder von jedem Feldweg ein Schwarm Rebhühner auffliegen würde, wie es bis vor wenigen Jahrzehnten noch war. Aber das selbstbewußte Haustier auf seinem grünen Hügel ist auch ein respektgebietendes Wappentier voll tiefer Symbolik. Glücklicher Hühnerhof, in dem sich auch fremdes Federvieh wohl fühlen soll, und Hund und Katz aus einer Schüssel fressen. Alte Leute sitzen friedlich und glücklich auf der Bank, Kinder spielen laut und unbehelligt. Eine nützliche und vergnügliche Sache, voller Leben, Gemeinschaftsgeist ... und die Hackordnung erneuert sich immer wieder, den Erfordernissen der Natur entsprechend. Wenn auch das noch so fleißige Eierlegen seiner Schützlinge dem Hühnerhalter momentan nicht viel einbringt, wer weiß, vielleicht findet sich eines Tages mal ein goldenes Ei im Nest. Einst soll im Hennebergischen mal einer gebetet haben: „Oh, du liebes Herrgöttele, von Bibra, bei Babra, ich wünsch mer, dos mei Gückler Schwänz kriege, wie annere Gückler a.“

Wenn der damals keine anderen Sorgen hatte... Und ein echter Henneberger kann folgenden Seufzer, der einmal von einer Suhlerin ausgestoßen wurde, ohne Schwierigkeiten ins Hochdeutsche übersetzen: „Die Bräülerkäulen in den Plastebäüteln sind aber häütte wieder täüer“. Recht hat er.

Mit freundlicher Genehmigung der Verfasserin ihrem Büchlein „Grüß Gott – wenn d'n siehst!“, Zella-Mehlis/Meiningen (Heinrich-Jung-Verlags-GmbH), 1993, entnommen.